

IN ZÜRICH GETROFFEN

# Den Stimmlosen eine Stimme geben

Die Odyssee des kongolesischen Aktivisten Emmanuel Mbolela

Wegen seines politischen Engagements in Kongo musste Emmanuel Mbolela seine Heimat verlassen. In seinem Buch «Mein Weg vom Kongo nach Europa» beschreibt er das Schicksal, das unzählige afrikanische Migranten mit ihm teilen.

Rico Steinemann

Emmanuel Mbolela hat sie alle überlebt; Soldaten, korrupte Polizisten, Schlepper und Banditen. Nun sitzt er etwas scheu vor seinem Pfefferminztee in einem Zürcher Café und erzählt mit ruhiger Stimme und wachen Augen. Der 41-jährige Kongoleser befindet sich momentan auf einer Lesereise durch die Schweiz, Deutschland und Österreich, um sein kürzlich erschienen Buch «Mein Weg vom Kongo nach Europa» vorzustellen. Mit der eindrücklichen Schilderung seiner Erlebnisse verleiht er den Tausenden von Flüchtlingen aus dem subsaharischen Afrika eine Stimme. Er will aufrütteln und ein Bewusstsein schaffen für die unmenschliche Situation, mit der sich die Migranten, die es bis nach Europa schaffen, auseinandersetzen müssen.

## Tragödien in der Wüste

Seine eigene Odyssee begann 2002, als der damalige Wirtschaftsstudent wegen seiner politischen Aktivitäten in der Demokratischen Republik Kongo verhaftet und gefoltert wurde. Mbolela sah sein Leben in Gefahr und entschloss sich zur Flucht. Über Kamerun, Nigeria, Benin und Burkina Faso gelangte Mbolela nach Mali.

Das grösste und mit Abstand gefährlichste Teilstück seiner Reise stand ihm aber noch bevor. Die Passagen im Buch über die ungeheuren Strapazen während der Fahrt durch die Sahara sind beklemmend. «Was zählt, ist einzig und allein, das eigene Leben zu retten», schreibt Mbolela. Zusammengepfercht auf einem Pick-up in unerträglicher Hitze, werden die Flüchtlinge durch die Wüste gefahren. Sie sind jedoch nicht nur Hitze, Hunger und Durst ausgesetzt, sondern werden oftmals auch noch aller



Er wolle irgendwann zurück nach Kongo, sagt Emmanuel Mbolela.

GORAN BASIC / NZZ

Habseligkeiten beraubt. Mbolelas Gruppe wurde von bewaffneten Männern angehalten, die allen Reisenden befahlen, sich auf den Boden zu legen. Innerhalb von einer Viertelstunde sammelten die Banditen Mobiltelefone und Geld ein und verschwanden wieder. In Europa finde vor allem die gefährliche Überfahrt übers Mittelmeer mediale

Aufmerksamkeit, erklärt Mbolela. Es ist ihm wichtig, darauf hinzuweisen, was für Tragödien sich in der Sahara, fernab von westlichen Fernsehkameras, abspielen. Immer wieder betont Mbolela auch die unsäglichen Torturen für die mitreisenden Frauen, die der sexuellen Ausbeutung durch die Schlepper schutzlos ausgeliefert sind.

Nach der strapaziösen Fahrt durch die Wüste schaffte er es, sich über Algerien nach Marokko durchzuschlagen. Im Büro der UNHCR in Rabat stellte er einen Asylantrag und erhielt zu seiner grossen Freude einen positiven Bescheid. Doch auch der offizielle Status als Flüchtling schützt die afrikanischen Migranten nicht vor der Willkür der marokkanischen Behörden. Die Gefahr, bei einer Razzia von der Polizei aufgegriffen und abgeschoben zu werden, ist ständig präsent. Zusammen mit einigen Landsleuten gründete Mbolela darum «Die Vereinigung der kongolesischen Flüchtlinge und Asylbewerber» (ARCOM). Mit der Unterstützung durch marokkanische Menschenrechtsorganisationen leistete die Organisation wichtige Arbeit im Kampf für die Rechte, die den offiziell anerkannten Flüchtlingen eigentlich zustehen sollten.

Nach vier Jahren in Marokko erhielt Mbolela 2008 Asyl in den Niederlanden. Er sei hin- und hergerissen gewesen zwischen der Solidarität mit ARCOM und seinen Freunden und der Freude über den positiven Bescheid, sagt Mbolela.

## Herausforderung Europa

Angesprochen auf seine Vorstellungen von Europa, bevor er in die Niederlande übersiedelte, sagt Mbolela: «Europa bedeutete für mich Recht und Freiheit.» Doch er stellte fest, dass es am Anfang für ihn schwierig war, sich an das neue Leben zu gewöhnen. «In Marokko war ich fest in der kongolesischen Community verankert, man traf sich und ass zusammen. In den Niederlanden war ich plötzlich allein.» Besonders schwierig war für ihn die Arbeitssuche. Was er hingegen in den Niederlanden fand, war der nötige Abstand seine Erlebnisse aufzuschreiben und sein Buch zu beenden. Er habe in Marokko mit dem Schreiben begonnen, doch da sei es für ihn schwierig gewesen, ständig die Erinnerungen der erlebten Grausamkeiten im Kopf zu haben. Das Buch habe ihm auch ein Stück weit geholfen, das Erlebte zu verarbeiten. Mbolela fühlt sich mittlerweile wohl in den Niederlanden, hält aber fest, dass er auf jeden Fall nach Kongo-Kinshasa zurückkehren möchte: «Kongo ist mein Land. Aber die Situation dort ist immer noch unhaltbar.»

## Dübendorf macht Tempo

Stadt fordert Planungssicherheit

Die Stadt Dübendorf will, dass die Planung rund um das Gebiet des Flugplatzes zügig vorangeht. Sie sieht sich vor allem einer Partei gegenüber in der Pflicht.

*jow.* · Ein tollkühner Flieger war er, dieser Oskar Bider. Als Erster überflog er vor 101 Jahren die Alpen, und er leistete Dienst bei der Schweizer Luftwaffe. Ein unerwartetes Ende nahm Biders Karriere, als er im Sommer 1919 im Alter von nur 27 Jahren in Dübendorf bei einem Trainingsflug tödlich verunglückte. Noch heute erinnert die Oskar-Bider-Strasse, die zum Gelände des Flugplatzes führt, an den Abenteurer.

Noch heute gibt Oskar Bider in Dübendorf zu reden. Beim Oskar-Bider-Quartier bestehe aus städtebaulicher Sicht Handlungsbedarf, findet Lothar Ziörjen. Der Dübendorfer Stadtpräsident hat am Mittwoch über die Legislaturziele der nächsten vier Jahre orientiert. Dazu zählt auch die Stadtentwicklung.

## Fluglärm oder nicht?

Einige Bauten in diesem Gebiet sind bereits sehr alt, und manche haben in den vergangenen Jahren den Besitzer gewechselt. Die (neuen) Eigentümer wollten sich verständlicherweise ausrechnen, wie viel wert ihre Immobilien seien, erläuterte Ziörjen. Es gebe solche, die nicht auf «Pinselrenovationen» setzten, sondern umfangreich sanieren möchten. Bevor sie jedoch viel Geld ausgaben, wollten sie Planungs- und Rechtssicherheit haben.

«Sie würden beispielsweise gern wissen, ob sie weniger einnehmen, weil ihre Liegenschaft von Fluglärm beschallt wird», sagt der Stadtpräsident. Planungsgrundlagen zu schaffen, sei deshalb notwendig. Dübendorf macht also Tempo. Davon, dass die Stadt mit ihren Ideen vorprescht, wollte der BDP-Politiker allerdings nichts wissen. Die Planung sei abgestimmt auf jene des Kantons und laufe gleichzeitig. Tatsächlich sollte sich die Zürcher Regierung beilegen. Bis im nächsten Frühling muss im Kantonsrat nämlich eine Richtplanrevision durch sein, damit ein Innovationspark überhaupt gebaut werden könnte (NZZ 23. 9. 14). Er gehe davon aus, dass der Rat diesem «wichtigen Projekt» zustimme, sagte Ziörjen.